

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 61 (1990)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Abschluss des Aufbaukurses Nummer 5 : von einer "Fürigen-Tagung", die in Buochs stattfand  
**Autor:** Bürgi, Peter / Ritter, Erika  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-810006>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



**Pressekonferenz:** Hansjakob Müller und Max Schrämmli, Mitglieder der Arbeitsgruppe; SKAV und VSA präsentieren die gemeinsame Arbeit (Peter Hochstrasser, Sr. Wiborada Elsener, Peter Bürgi, Dr. Marcel Sonderegger, Werner Vonaesch, Dr. Imelda Abbt, stehend ein Vertreter der spk).

Mit der vorliegenden Broschüre wollten die Verantwortlichen nicht einfach «ein Heimleiter-Bild malen», sondern eine Wegleitung als Grundlage für die vielfältig gefärbten Situationen mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden schaffen, Grenzen und Möglichkeiten aufzeigen und in die breite Öffentlichkeit bringen, wie Peter Bürgi an der Pressekonferenz weiter ausführte. Die Broschüre als Arbeitsinstrument mit einheitlichen Kriterien

soll namentlich den Trägerschaften bei der Definition «ihres» Heimleiters und seiner Aufgabe helfen. Nicht klar ausformulierte Anforderungen führen – vor allem bei neuen Institutionen – oftmals zu Fehlbesetzungen. Bei bestehenden Heimen wäre denkbar, in einer Bestandesaufnahme den Ist-Zustand dem gewünschten Soll-Ziel gegenüberzustellen und eventuell Neues anzuvisionieren.

Erika Ritter

#### Abschluss des Aufbaukurses Nummer 5

## Von einer «Fürigen-Tagung», die in Buochs stattfand

Während eineinhalb Jahren hatten die 24 Teilnehmer und Teilnehmerinnen offiziell rund 20 Tage Arbeit für den Aufbaukurs aufgewendet. Wie gross jedoch in dieser Zeit ihr gedanklich und praxisbezogener Einsatz in bezug auf das gewählte Kursthema war, lässt sich kaum errechnen. Vom 27. bis 29. März lud nun die Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs für Alters- und Pflegeheimleitung zur letzten Sequenz mit gleichzeitiger Präsentation der Projektarbeiten ein. Eigentlich wollte man sich dafür in Fürigen treffen . . . doch musste wegen nicht abgeschlossenen baulichen Veränderungen am Hotel innert drei Tagen ein neues «Dach über dem Kopf» gefunden werden, und die KursteilnehmerInnen trafen sich in der Folge zusammen mit den Kursleitern, Dr. Imelda Abbt und Paul Gmünder, den Experten, Ehepartnern und Gästen im Hotel Postillon in Buochs. Es wurde eine sehr gute und inhaltlich ergiebige Tagung.

Nach einer einleitenden Diskussion über die Fernsehsendung «Altersheimleiter – Buhmänner der Nation? Ein Beruf im Kreuzfeuer der Kritik» sowie der Gruppenarbeit vom Dienstag, stand der Mittwoch ganz im Zeichen der Präsentation der Projektarbeiten. Und der Tag lieferte eine Stofffülle, mit welcher sich gut und gerne noch viele Kurstage gestalten liessen und wohl auch gestalten lassen.

Vier aufgeblasene Ballone machten zum Auftakt die Schwierigkeit deutlich, Heime der verschiedensten Farbe, Form und Grösse miteinander zu vergleichen. Diese ursprüngliche Idee der Gruppe platzte bald einmal mit hörbarem Knall. «Wir wurden in unserem Bestreben bescheidener, stellten jedoch fest, dass sich auch aus den verbliebenen Resten noch Vergleichsmöglichkeiten ergaben, so zum Beispiel die Dehnbarkeit.»

### Der Heimleiter im Spannungsfeld zwischen den Bedürfnissen der Bewohner, den Mitteln und den Kosten

Gruppenarbeit von Eva Davi, Werner Kämpf, Norbert Koller, Helga Mettler, Peter Portmann und Roland Tenz. Experte: Peter Bürgi.

Roland Tenz, Norbert Koller, Werner Kämpf und Peter Portmann präsentierten die Arbeit.

### Der Bewohner im Zentrum

Die Gruppe setzte für ihre Untersuchungen nicht den Heimleiter, sondern den Heimbewohner ins Zentrum und fragte nach seinen Bedürfnissen als Auslöser für Bau und Einrichtung sowie für den Arbeitseinsatz im Heim. Beide Faktoren sind mit einer Kostenfolge verbunden, die auf den Bewohner zurückfällt.

Als Erstes wurden in der Folge entsprechende Zahlen aus den eigenen Heimen erarbeitet. Untersucht wurden die Sektoren Bau und Unterhalt, Arbeit, Kosten und Bewohnerstruktur. Bei dieser Arbeit leistete das BAK-System gute Dienste. Damit liessen sich



Erst die Arbeit . . . dann das Vergnügen: Aufblasbare Vergleichsmöglichkeiten platzen leicht; es ist erreicht: «Familienbild mit Attesten».

die Bewohner in den verschiedenen Bereichen erfassen und die Heime nach *Bedarfsgruppen* vergleichen. Die BAK-Kriterien wurden von den Gruppenmitgliedern aber auch hinterfragt. «Wir sind nicht überall damit einverstanden. So kommt zum Beispiel der *psychosoziale Aufwand zu wenig zum Ausdruck*», wurde vermerkt. Trotzdem liefern die Leistungspositionen *Vergleichsmöglichkeiten als Anstösse zu Veränderungen*. Diese ermittelten Zahlen ergaben eine Basis für den weiteren Aufbau der Arbeit, aber es zeigte sich, dass sich vom Leistungsangebot der einzelnen Heime her keine eindeutig vergleichbaren Grössen erarbeiten liessen.

Roland Tenz:

«Der Vergleich Bedarf–Leistung–Kosten ist nicht nur von den Bedürfnissen der Bewohner abhängig. Hier spielen die unterschiedlichsten Faktoren eine Rolle.

An die erste Stelle möchte ich das Wissen und Können des Heimleiters und der Kommission stellen. Von diesen hängt es ab, ob sie in der Lage und willens sind, die Bedürfnisse eines Heimes (Bewohner–Gebäude–Konzept–Umfeld) zu erfassen und dann in ihrer Führungspolitik umzusetzen.

An zweiter Stelle kommen sicher die Pensionäre mit ihren Wünschen und Bedürfnissen. (Gehören eigentlich an die erste Stelle.)

An dritter Stelle folgen das Haus und seine Umgebung, mit ihren Aufgaben und Ansprüchen.

An vierter Stelle steht das Heimkonzept und dessen Umsetzung in die Praxis. Dieses wird unter anderem davon beeinflusst, welche Ansprüche die Umwelt bzw. das soziale Umfeld der Bewohner von der Institution «Altersheim/Pflegeheim» erwartet oder fordert.»

. . . und weiter

«Bedürfnisse = Arbeit = Personal = Kosten; dies wurde für mich zum Leitsatz. Diesem Thema widmete ich mich im besonderen, im zweiten Teil meiner Projektarbeit.

Die Arbeit in unserer Gruppe zeigte, dass ein Vergleich der Heime kaum oder nur relativ möglich ist, obwohl wir alle die gleichen Voraussetzungen zur Erhebung der Daten und die Richtlinien des BAK benutzten, da die Unterschiede der Heime zu gross sind (Lage usw.). Als entwicklungsgeschichtliches Vergleichsmittel über Jahre hinweg können diese Richtlinien, in einem Heim angewendet, aber ein ideales Leitungsinstrument sein.»

### Doch was beeinflusst nun eigentlich die Kosten im Heim?

Um diese Frage zu beantworten, muss das *Leitbild des entsprechenden Heimes* herangezogen werden. So wurde aufgrund der Kostenstellenrechnung ein Kostenvergleich erarbeitet. Dabei erweisen sich die Zahlen allein im Vergleich als sehr problematisch. Doch gerade im *Investitionsbereich lohnt sich eine Kostenanalyse, um Anträge an die Heimkommission besser und mit mehr Transparenz vertreten zu können*. So hat beispielsweise die Untersuchung über die Errichtung eines Altersstützpunktes im Heim gezeigt, dass für die Institution selber im Endergebnis keine effektiven Kosten anfallen.

### Lässt sich der Personalbedarf über BAK ermitteln?

Wie bei der Kostenanalyse ergab für diesen Fragekreis eine Umfrage in 46 Heimen die nötigen Vergleichszahlen. Gesucht wurde nach einem *Personal-Schlüssel* und dabei *Soll und Haben im tatsächlichen Personalbestand verglichen*. Die erarbeitete Statistik zeigte deutliche Variationen.

### Ein Vergleich bezüglich der Bauten

Auch hier war ein direkter Vergleich unter den Heimen kaum möglich. Zu viele Faktoren prägen das Bild: Grösse der Institution, Bettenzahl, Stadt- oder Landgemeinde, alt oder neu, Isolation, Sanitärbereich, Einzelbau oder Pavillonsystem, Küche, Treppenhaus, Zimmergrössen, Bodenbeläge, Nebenräume, Betriebsauto, Umgebung mit Park oder Garten, Wäscherei, Energiehaushalt, Wasserverbrauch usw. So wurde denn mit einem Beispiel gearbeitet. Fazit: *Ein Heim mit rationellen Arbeitsabläufen ist im Betrieb billiger. «Doch bildet das Menschliche trotz allem den zentralen Punkt. Ob es dem Pensionär im Heim gefällt, hängt nicht nur vom Baulichen ab.»*

Experte *Peter Bürgi* gab seiner Freude und Genugtuung über die Arbeit Ausdruck. Viel Zeit und Aufwand wurde in die Untersuchung investiert, und doch blieb manche Detailfrage offen. Die Gruppe habe ihr Interesse am BAK bewiesen, meinte Bürgi. *«Zahlen sind Mittel zum Zweck. Man sucht nach Handläufen in der Landschaft.»* Doch wie weit sind Kennziffern wirklich nützlich und nötig? Das BAK-System bietet einen Einstieg zu erfassbaren Faktoren. Doch . . . «Mit Statistiken kann man wundervoll lügen», bemerkte der Experte. Also Vorsicht mit Zahlen. Können zum Beispiel Leistungen effektiv über Arbeitsanalysen gezeigt

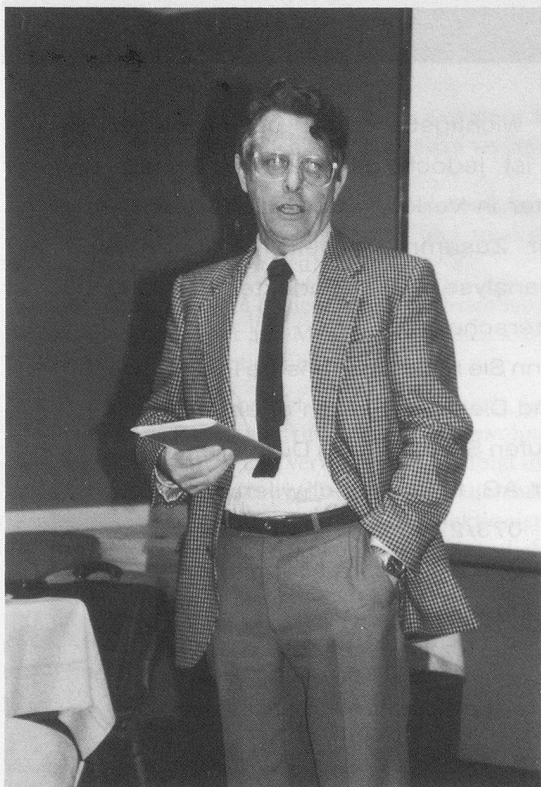
werden? Andererseits kann das *systematische Betrachten der Heimbewohner* einen Prozess auslösen und das *Bewusstmachen der Arbeit fördern*. Die *Persönlichkeitsstrukturen ergeben in den Heimen verschiedenartige psychosoziale Hintergründe, vor welchen die Dienstleistungen gesehen werden müssen*. Die Sozialindikatoren haben ihre Bedeutung. Es ist nicht einfach, im Vergleich nach Grenzwerten zu suchen und Normen zu setzen. Statistische Arbeit verhilft nicht primär zu einem allgemein gültigen Rezept, doch regt sie zu Überlegungen und Prozessen an. BAK hat sich als ein gutes Führungsinstrument erwiesen, EDV dient bei der langfristigen Erfassung von Daten.

Überlassen wir Peter Bürgi das Schlusswort:

### Die BAK-Methode in der Praxis

Mehrere Heimleiter des Aufbaukurses 1988/90 haben sich vertieft mit der Anwendung der Methode befasst und ein grösseres Zahlenmaterial aus eigenen und anderen Betrieben verarbeitet. Das Hauptinteresse lag auf den Betriebsvergleichen, wobei erwartungsgemäss rasch die Grenzen der Vergleichbarkeit erreicht wurden. Die Gegenüberstellung verschiedener «Bewohnerbilder» (Anteile der Bedarfsgruppen) vermittelt einen Eindruck der jeweiligen Heimsituation, die mit der Erfassung der Sozialindikatoren noch wesentlich präziser und klarer wird. Die Verwendung der Bewohnereinstufung zur Ermittlung des Stellenbedarfs des Heimes ist verlockend, wurde auch versucht, scheitert aber an den unterschiedlichen Verhältnissen, Zielsetzungen und Ansprüchen der Heime, Träger- und Bewohnerschaften.

Eine differenzierte Aussage über die Leistung des Heimes ist mit dem Teil A der Methode, der Arbeitsanalyse, möglich. Sie wurde wenig angewendet, verdient indessen eine breitere Beachtung. Bemerkenswert sind die Möglichkeiten, die aus der Anwendung der Kostenstellenrechnung, dem Teil K, aufgezeigt wurden: Dienstleistungen für Dritte helfen Fixkosten mittragen und haben, neben dem betriebswirtschaftlichen Effekt, Verbindungsfunktionen zur Bevölkerung.



Mag das Interesse der BAK-Anwender kurzfristig auf Vergleichbarkeit ausgerichtet sein, der grösste Nutzen wird für die Institution auf der eigenen Entwicklung im Laufe der Jahre liegen. Einmal eingearbeitet, wird der Zeitaufwand für die Anwendung als absolut lohnend betrachtet. Es bleibt festzuhalten, dass BAK ein taugliches Hilfsmittel ist, um mit einheitlicher Methodik zwar Ungleiches mit Ungleichen zu vergleichen, vor allem aber Transparenz in die Institutionen zu bringen, um damit Vertrauen in der Öffentlichkeit zu erlangen.

Peter Bürgi

## Heim 2000 – Eine Zukunftsperspektive für das Altersheim

Gruppenarbeit von Gerold Naegeli und Viktor Rogger.  
Experte: Dr. Marcel Sonderegger

Gerold Naegeli und Viktor Rogger machten den Sprung von der Gruppe «Duo», der 2, zur magischen Zahl 2000, indem sie «einfach ein paar Nullen anfügten. Wir wollten nicht rückwärts blicken, sondern in die Zukunft. Wo stehen wir heute und wo möchten wir im Jahr 2000 oder später stehen? Dazu haben wir viele Gespräche geführt.»

Zwei Schwerpunkte bestimmen die Arbeit:

Der *alte Mensch* und  
das *Altersheim*.

Beides wurde in seiner *Wechselbeziehung* aufgezeigt.

An der Präsentation pickten die beiden Gruppenteilnehmer die Rosinen aus ihrer Arbeit heraus und stellten einleitend die Frage:

*Wer und was ist der alte Mensch?*

Der alte Mensch ist eine eigenwillige, verschiedenartige und selbständige Persönlichkeit mit weicher oder harter Schale, weise, reif oder suchend und rastlos, doch immer mit dem selben unausweichlichen Ziel des Sterbens vor Augen.

Auch das Altersheim zeigt sich verschiedenartig: Einmal heimelig am Waldrand, einmal als architektonisch perfektes Denkmal.  
«Das Altersheim als Normtyp gibt es nicht.»

«Ihr habt einen grossen Beitrag an das Heimwesen geleistet!»

Präsident Theo Stocker dankt allen Beteiligten; Expertengespräch zwischen Dr. Hans Ulrich Kneubühler und Dr. Urs Kalbermatten.



## WIR NEHMEN PERSONAL-HYGIENE SEHR PERSÖNLICH!



Die meisten Waschräume sehen sauber aus. Nur ein geschultes Auge wird in der Lage sein, die Erreger einer Keimverschleppung zu erkennen, die für Krankheit und Leiden verantwortlich sind.

Hierin liegt ein Problem, das nur auf höchster Hygiene-Sicherheitsstufe gelöst werden kann.

Um hier bestmögliche Lösungen anbieten zu können, erforschen wir ständig die Einstellungen der Verbraucher und suchen nach neuen Lösungen auf dem Gebiete der Hautinfektion und Mikrobiologie.

Das Ergebnis ist ein umfassendes Angebot an hochwertigen Produkten für die Personal-Hygiene. Produkte, die sich dreifach auszeichnen: durch Einfachheit, Sicherheit und Wirtschaftlichkeit.

Der wichtigste Faktor bei all diesen Bemühungen ist jedoch der gezielte Einsatz unserer Mitarbeiter in Verkauf und technischer Beratung – in enger Zusammenarbeit mit Ihnen: Von der Problemanalyse, über Produktempfehlung bis zur Mitarbeiterschulung.

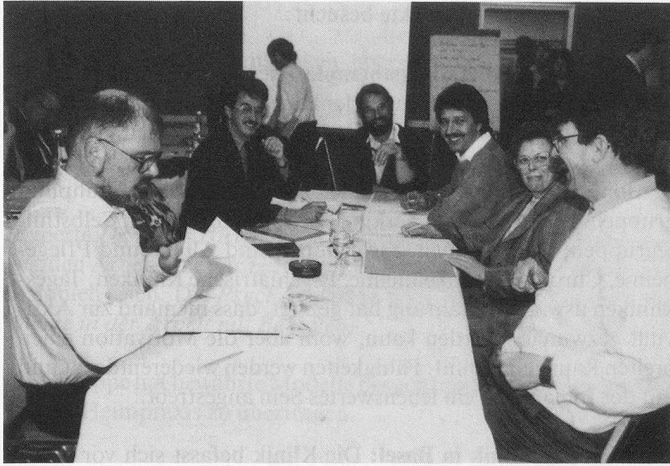
Wenn Sie mehr über unsere Produkte und Dienstleistungen erfahren wollen, rufen Sie bitte Alois Dürmüller, A. Sutter AG, 9542 Münchwilen, an (Telefon 073/27 27 27). Laden Sie ihn ein, Mitglied Ihres Teams zu werden.



Lever Industrie

**EIN MITGLIED DES TEAMS**





**Zufriedene Gesichter:** Gruppendiskussion, am Gästetisch.



Doch was bewegt nun eigentlich diese alten Menschen ausserhalb des Heimes? Naegeli und Rogger stiessen auf zahlreiche *Ängste* und *Bedenken* gegenüber der Institution Altersheim:

- sich verändern, sich umgewöhnen müssen
- eine liebgewordene Umgebung und vertraute Gewohnheiten aufgeben müssen
- mit fremden, vielleicht schwierigen Menschen zusammenleben müssen
- sich des eigenen Alters ständig bewusst sein müssen
- die eigene Ernährung, Kleidung, Körperpflege usw. gewissen Normen anpassen müssen
- sich vielleicht vergesslich, unordentlich, hilfsbedürftig, schwach und abhängig zeigen müssen
- sich helfen lassen und danke sagen müssen
- eines Tages vielleicht nicht mehr alles aus eigenen Mitteln bezahlen können
- vielleicht von Personal, Angehörigen und Besuchern nicht mehr voll und eigenständig genommen werden
- und - wohl als die grösste aller Sorgen:  
Eines Tages in Realität selber Abschied nehmen und sterben müssen . . .

Sie stellten fest, dass kein Altersheimkonzept diese Ängste beseitigen kann, es lässt sich höchstens ein Abbau versuchen.

Viktor Rogger hat bei seiner Arbeit verschiedene *Aspekte zu Leitbild und Qualität* zusammengetragen und untersucht. Dabei fand er drei Gruppen von Leitbildern:

*Das charitative Leitbild.* Basierend auf Nächstenliebe und Selbstdisziplin, wird hier der alte Mensch zum reinen Empfänger, der Helfer dagegen opfert sich auf.

*Das rationale Leitbild* beruht auf Menschlichkeit, Individualität und Würde. Die Bedürfnisstruktur des Heimbewohners lässt sich empirisch nachweisen. Die Verwirklichung erfolgt durch Dienstleistungen, der Anspruch wird bezahlt. Das Altersheim wird zum Service-Betrieb mit einer angestrebten Perfektionierung des Systems. (Warum legt man dem Altersheim eigentlich das Hotelkonzept zugrunde?)

*Das ganzheitliche Leitbild.* Hier wird das Heim zum eigentlichen Wohnort. Der Pensionär büsst sein soziales Wesen nicht ein und beteiligt sich an den gesellschaftlichen Verhältnissen. Seine lebensgeschichtliche Kontinuität bleibt erhalten.

Aus der Sicht der *Sozialpsychologie* entscheidet sich die Qualität der Heime in den Faktoren:

- optimaler Tätigkeitsspielraum,
- optimaler Entscheidungsspielraum,
- optimaler Interaktionsspielraum und
- optimaler Anerkennungsspielraum.

In der Sozialgerontologie sind ein gleitender Übergang ins Heim mit einer frühen Vorbereitungszeit sowie die Fortführung des bisherigen Lebensstils anzustreben.

Bei der Aufnahme des Ist-Zustandes konnte festgestellt werden, dass qualitativ in den Heimen viel erreicht worden ist. Die Institutionen haben sich vom ehemaligen Anstaltenwesen weit entfernt. Paradox bleibt: *Trotz den attraktiven Angeboten ist der Eintrittswille nicht angestiegen* (siehe Ängste!).

Naegeli und Rogger haben in ihrer Projektarbeit *10 Postulate* für das Altersheim 2000 aufgestellt:

1. Weg vom zentralen Speisesaal!
2. «Schleichwege» schaffen!
3. Auch das Personal «wohnt» im Heim!
4. Aktiv sein = zufrieden sein!
5. Abteilungen gibt's nicht mehr!
6. Das AH ist kein «Mini-Spital»!
7. Dienstleistungen als Angebot!
8. Personaleinsatz auf Abruf!
9. Auch Grossvaters Katze findet Platz!
10. Nichts gewusst . . . oder Kommunikationsprobleme lösen!

Die beiden Teilnehmer haben für ihre Arbeit Heime und Seniorenresidenzen besucht. Sie fragten sich zum Schluss:

### Wer schreibt das nächste Kapitel?

«Unsere Projektarbeit wird abgeschlossen, abgeliefert, beurteilt, zurückgereicht – und ins Regal gestellt.

Dem heurigen Jahr 1990 folgt schon bald 1991, 1992, 1993 und dann: «Jahr 2000».

Die Menschheit, unsere Gesellschaft, und – damit engstens verbunden – auch das (Alters-)Heimwesen wird sich weiter entwickeln. Hoffentlich!

## «Heim 2000 – eine Zukunftsperspektive für das Altersheim»

Wir von der Projektgruppe «Duo» sind uns dessen bewusst: Nicht das Jahr 2000, sondern die stetige Suche nach Ausrichtung des Baus und Betriebs von Altersheimen auf die wirklichen

### Bedürfnisse alter Menschen

wird zur echten Lösung von Problemen beitragen.

Ein paar wenige Ansatzpunkte dazu sind von uns hier postuliert worden. Wer trägt wohl zu deren Verwirklichung bei? Wer wird damit zum Mit-Autor des nächsten Kapitels?»

Der Experte meinte:

Die vorliegende Arbeit stellt eine umfassende Bestandesaufnahme dar, ein Stück weit fehlt jedoch der eigentliche revolutionäre Schub noch. Man müsste sich auch fragen:

Wie entwickelt sich der Pensionär 2000?

Welche Bedeutung kommen dezentralen Pflegegruppen und Spitztext zu?

Wie zeigt sich die Vernetzung?

Bei einem grossen Entscheidungsangebot sollte der Betagte selber das von ihm Gewünschte realisieren können. «Den Luxus von jungen, aktiven Senioren im Heim werden wir uns im Jahr 2000 gar nicht mehr leisten können. *Es gibt nicht einfach das Altersheim 2000, sondern die Altersbetreuung 2000.*» Sonderegger betonte: «Ich habe Respekt vor den Bedürfnissen der Zukunft – auch vor den Personal- und Ausbildungsfragen.»

## Wege zur Integration des psychogeriatrischen Pensionärs im Altersheim

Gruppenarbeit von Kurt Hiltbrunner, Werner Jenne, Elisabeth Kämpf, Bernhard Meyer, Hilda Portmann, Myrta Rickenbacher, Felici Riedi und Hannelore Wachter. Experte: Dr. Hans Ulrich Kneubühler.

Die Gruppe benutzte für den Einstieg in die Thematik das Rollenspiel und zeigte einen Aufnahmetest für «Bewerber» mit und ohne geistige Verwirrung.

«Sollen und wollen wir eigentlich psychisch verwirrte alte Menschen in Heime aufnehmen?» wurde die grundsätzliche Frage gestellt und auch gleich beantwortet: «Wir wollen. Sie gehören zu uns.» Doch wie aufnehmen? Gesunde und Verwirrte im Heim vermischen?

Die Gruppe orientierte sich bei der Beantwortung nach der Frage um Aufnahme nach einem vorher ausformulierten *Menschenbild*, stellte *Projekte mit modellhaftem Charakter* vor, wertete diese für den eigenen Heimbetrieb aus und leitete daraus Folgerungen wie Forderungen ab.

Mit dem Anwachsen des Anteils an alten Menschen in unserer Gesellschaft wächst auch der Anteil an *verwirrten alten Menschen*. Ihre Integration ins Heim entspricht einem *Menschenbild*, welches auf der unantastbaren Würde des Menschen beruht. Der alte Mensch büsst sein soziales Wesen nicht ein und benötigt weiterhin soziale Beziehungen. Im Heim gilt es, Raum zu geben für das, was er noch in das Gefüge einzubringen vermag.

Die Gruppe hat vier Projekte besucht:

**Die Schule für Aktivierungstherapie.** Hier ist es das erklärte Ziel, mitzuhelfen bei der Gestaltung der Lebens- und Wohnräume, das Fördern und Erhalten der geistigen und körperlichen Gegebenheiten, die Hilfe zur Selbsthilfe, das Begleiten in schwierigen Situationen. In der Praxis möglich sind beispielsweise Schuhputzgruppen, Rüstgruppen, Werkgruppen, Kochgruppen, Selbsthilfegruppen, Spielgruppen. Zielgruppen sind Alters- und Pflegeheime, Chronischkrankenheime, Psychiatrische Kliniken, Tageskliniken usw. Die Erfahrung hat gezeigt, dass niemand zur Aktivität gezwungen werden kann, wohl aber die Motivation einen breiten Raum einnimmt. Fähigkeiten werden wiederentdeckt und mit der Integration ein lebenswertes Sein angestrebt.

**Die Memory-Klinik in Basel:** Die Klinik befasst sich vor allem mit der Früherfassung und Abklärung von Demenz sowie der Erforschung von neuen Methoden und Medikamenten. Die Anmeldung der Patienten erfolgt durch den Hausarzt. Bei der Arbeit in der Klinik hat sich ein grosses Bedürfnis nach Beratung und Information gezeigt.

**Das Psychiatrische Zentrum Wetzikon** arbeitet im Auftrag des Kantons Zürich und verfolgt das Ziel, die Patienten dank Beratung und Betreuung so lange wie möglich in der vertrauten Umgebung zu belassen. Mit der Personalbetreuung leistet das Zentrum indirekt einen Beitrag an die Heime.

**Die Übergangspflege nach Erwin Böhm:** Die UeP will den Teufelskreis der Überbetreuung unterbrechen und die Patienten in ihre Wohnungen zurückintegrieren. UeP heisst «Pflegen mit der Hand im Sack» (siehe Fachblatt Nummer 3, Seite 141). In der UeP spielt die Biographie eine grosse Rolle, das Altgedächtnis wird reaktiviert. Nach Böhm sind Altersheime nicht mehr nötig, nur noch eigentliche Sterbekliniken.

Die Gruppe hat festgestellt, dass *in der Schweiz bereits vielerorten beachtliche Ansätze der UeP in den Heimen verwirklicht sind*, so die *Aktivierung durch Mithilfe im Haushalt* oder das *ständige Gedächtnistraining durch das Gesamtpersonal*.

Immer wieder wurde von den Gruppenmitgliedern versucht, das Gelernte und Erfahrene in den eigenen Heimen einzusetzen und so nach gangbaren Wegen zu suchen, verwirrte alte Menschen zu integrieren. Dabei kamen die TeilnehmerInnen zum Schluss, *dass sich ein Anteil von ungefähr 25 Prozent an Demenzen im Heim verantworten und tragen lässt*.

Ist Gerontopsychiatrie nun eigentlich «Zukunft oder Rückschritt»? Die Gruppe rundete ihre Arbeit mit einer Reihe von Forderungen ab:

### Konzeptionell:

keine psychiatrischen Mini-Kliniken im AH  
keine geschlossenen Abteilungen  
ein ausgewogenes Verhältnis zwischen «gesunden» und psychischkranken Heimbewohnern

### Strukturell:

klare Aufgabenteilung zwischen Psychiatrischen Kliniken, Alters- und Pflegeheimen  
Dezentralisation der Institutionen

### Personell:

entsprechende Ausbildung von Fachpersonal fördern, interne Weiterbildungsmöglichkeiten fördern, mit Beratungsstellen zusammenarbeiten

## Gesellschaftlich:

Information der Öffentlichkeit über den Leistungsauftrag der verschiedenen Institutionen  
Integration der Betagten in der Gesellschaft fördern

### Verschiedene Aspekte

Experte *Dr. Hans Ulrich Kneubühler* betonte, dass in der vorliegenden Arbeit eine ganze Reihe von Aspekten zum Vorschein gekommen seien. Die *Psychogeriatric* bilde eines der grossen Probleme in der Arbeit mit Betagten.

Die Gruppe hat bewährte Modelle besucht und versucht, sie in die eigene Heimpraxis zu übertragen.

### «Bitte, versuchen Sie es auch!»

appellierte Kneubühler an alle anwesenden HeimleiterInnen und plädierte heftig gegen «unmögliche» Psychiatriekliniken. In solchen Institutionen seien die Bedürfnisse von Bewohnern und Personal nicht kompatibel.

«Die praxisbezogene Bestätigung liegt vor, dass die Integration von Dementen in den Altersheimen möglich ist. Dies hängt weder von baulichen Massnahmen noch von den Finanzen ab.» Allerdings benötigt das Personal sowohl die entsprechende Information über die psychischen Veränderungen bei alten Menschen als auch die Motivation zur Mitarbeit bei der Integrationsarbeit im Heim.

Die anschliessend ausserordentlich lebhaft Diskussions unter den in Buochs Anwesenden zeigte auf, wie stark die Thematik des psychogeriatrischen Pensionärs im Altersheim Heimleitungen und Personal bewegt.

## Angehörige – Überlegungen zum sozialen Umfeld des Altersheimbewohners

Gruppenarbeit von *Hedwig Abeln, Armin Anderegg, Kurt Eugster, Andreas Frei, Rolf von Lösecke, Hans-Peter Meichtry und Hanni Wichser*. Experte: *Dr. Urs Kalbermatten*.

Die Gruppe wählte für die Präsentation ihrer Arbeit die Form der Diskussion am «runden» Tisch.

Der Eintritt ins Heim bewirkt Veränderungen im Umfeld des Pensionärs. In die Mitte gestellt ergeben sich rund um ihn in zunehmenden Abständen Kreise mit Bezugspersonen:

- Personal und Heimbewohner
- Familie, Freunde und Bekannte
- Standorts- und Herkunftsgemeinde, Amtspersonen
- Vereine

Aufgabe des Heimleiters ist es zu spüren, wieviel Kontakt der Heimbewohner nun eigentlich wünscht. Gerade die Beziehungen im Heim selber, zum Personal und zu anderen Heimbewohnern, entstehen nicht von einem Tag auf den andern. Sie müssen wachsen. Doch sollte ein Umfeld entstehen, in welchem sich der alte Mensch wohlfühlt.

Wie steht es aber mit der Familie? Wäre eine *Familienberatung* nicht auch für die Angehörigen von alten Menschen in vielen Fällen notwendig? Ist es Aufgabe des Heims, zu helfen, dass Heimbewohner und Familie in Würde und ohne Schuldgefühle vonein-

ander Abschied nehmen können? Gerade bei einer Erschöpfung der bisherigen Betreuer und der anschliessend brüskten Distanz beim Heimeintritt stellen sich oftmals solche Schuldgefühle ein.

Andere Beziehungen können durch die Öffentlichkeitsarbeit hergestellt werden.

Die Fragen tauchten auf: Was ist denn eigentlich eine Amtsperson? Wie steht es mit der Arbeit von Beistand und Vormund? Diese Ämter sind vor allem beim Laien mit Vorurteilen und Ängsten behaftet. Werden beim alten Menschen das Gesichtsfeld und damit die sozialen Beziehungen wirklich verengt? Oder gehört diese Verengung zum Rückzug auf sich selber? Zwingt sich zum Beispiel der Kontakt zu anderen Pensionären wirklich auf? Auch hier wieder: Der Heimleiter muss spüren... Gerade im Heim führen oft recht stille Vorgänge zum Kontakt.

*Beziehungen in der Alterspflege bilden eine der wichtigsten Grundaufgaben.* Lässt sich ein solches Beziehungsnetz jedoch beim regen Personalwechsel unermüdlich verwirklichen? Wo ergeben sich die Kontaktmomente? Wann, wo und wie lange soll «gestupft» werden?

Gerade bei richtiger Planung des Alters kann das soziale Netz beibehalten werden. Voraussetzung ist allerdings der Verbleib im bisherigen Lebensraum.

Kann das Heim überhaupt einen Anspruch auf Besuch von Angehörigen stellen?

«In Zukunft werden die Angehörigen einen Teil der Betreuungsarbeit im Heim übernehmen müssen», wurde festgestellt.

Die Diskussion ergab, dass mit Vorteil im Heim jemand mit der «Sozialanimation» beauftragt und betraut werden sollte.



Gruppe Duo: Wohin führt der Weg in der Heimzukunft?

(Alle Bilder Erika Ritter)

## Eine feierliche Übergabe der Atteste

*Theo Stocker, Präsident der Arbeitsgemeinschaft Aufbaukurs Alters- und Pflegeheimleitung*, übergab abschliessend den KursteilnehmerInnen die wohlverdienten Atteste. Im Zeitraum von einhalb Jahren hatten die TeilnehmerInnen während 24 Tagen gemeinsam nach neuen Erkenntnissen gesucht.

In seiner kurzen Ansprache stellte Stocker die Frage, wie man den Beruf des Heimleiters eigentlich durchhalte. Die Statistik zeigt,



dass nur gerade ein Viertel der Altersheimleiter länger als 10 Jahre «bei der Stange bleibt».

*Altersheimleiter sein, heisst eine Arbeit ausüben, die menschlich und betrieblich unerhört vielseitig ist. Nicht alle erleben dabei Lust und Last gleichermaßen. Es heisst auch, «täglich mit 175 Kleinigkeiten belästigt werden und keine Zeit für Wesentliches zu haben. Dabei haben wir doch gelernt, Prioritäten zu setzen. Prioritäten setzen bedeutet im menschlichen Bereich jedoch vernachlässigen. Wie lebt man mit diesem Gefühl der Vernachlässigung? ... Das Unvermögen, alles im Griff zu haben, gehört zu unserer Tätigkeit.»*

Wie also kann man diesen Beruf überleben?

- Es darf nicht mit falschen Gefühlen eingestiegen werden. Der Entscheid zum Altersheimleiter muss realistisch sein.
- Der Erstberuf spielt eine wichtige Rolle.
- Wesentlich ist eine gute Heimkommission: Die Arbeitsqualität muss ständig verbessert werden (Kurse usw.)
- Nähe und Distanz pflegen. Eine anspruchsvolle Aufdringlichkeit ist schlecht.
- Eine starke Verankerung im persönlichen Bereich ist nötig (Ehepartner, Freunde, Religion, Kultur, Sport usw.).

Ist «Altersheimleiter» nun ein *Beruf oder eine Funktion*, stellt Stocker die Frage. Der Funktionär erfüllt den Willen der Trägerschaft. Der Berufsmann steht vom Status her besser da und weist eine andere Position aus. Gerade in dieser entscheidenden Frage gelte es, in naher Zukunft im Interesse der Sache Klarheit zu schaffen.

Stocker schloss seine Ausführungen mit dem Dank an alle Beteiligten, sowohl an Kursbesucher als auch -besucherinnen wie an die Betreuer Dr. Imelda Abbt und Paul Gmünder.

Noch steht zurzeit nicht fest, wie der Aufbaukurs weitergeführt werden soll. Doch die Absolventen und Absolventinnen des Kurses Nummer 5 haben mit ihrer Arbeit einen wesentlichen Beitrag zum Schweizerischen Heimwesen geleistet.

Erika Ritter

Unser Weiterbildungsangebot:

### A. Grundkurs Integrative Paar- und Familientherapie

Dauer: 3 Jahre. Beginn: Sommer 1991 für Sozialarbeiter Psychologen und weitere Interessierte

### B. Fortgeschrittenes Training in Integrativer Paar- und Familientherapie

für Interessenten mit abgeschlossener Grundausbildung in Paar- und Familientherapie. Dauer: 2 Jahre. Beginn: Mai 1991

### C. Offener Workshop / Einführung in den Integrativen Ansatz

Grundlagen, Theoretischer Hintergrund und Methoden. Datum: Oktober 1990.

Weitere Unterlagen erhalten Sie über:

Kirschenbaum-Institut  
für Integrative Paar- und Familientherapie  
Postfach 31, 5200 Windisch, Tel. 064 22 52 91

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

## Selber treu sein

### Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür einstehen, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

### Bestellung

Wir bestellen hiermit

..... Expl. Band I  
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»  
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60

..... Expl. Band II  
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70

..... Expl. Band III  
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haeblerlin u. a. Fr. 18.60

..... Expl. Band IV  
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—

..... Expl. Band V  
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname \_\_\_\_\_

Genauere Adresse \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Unterschrift, Datum \_\_\_\_\_

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.